

Johannes Paul Abrahamowicz OSB

Ein Friedhof als Wallfahrtsort

Der heilige Paulus und die Beichte

Seit beinahe 2000 Jahren pilgern Menschen zum Grab des Apostels Paulus vor den Mauern Roms. Wer sich wie er auf die Fragen des Auferstandenen einlässt, wird gerade auch im Sakrament der Buße die Liebe erfahren. Ein Beitrag zum Paulusjahr.

Ein neues Stadtbild lässt sich durch die vielen Baustellen bereits erahnen, doch einige Häuser liegen noch in Schutt und Asche – durch den Brand, den Kaiser Nero vor drei Jahren gestiftet hat. Wir schreiben das Jahr 67 n. Chr. und durchqueren gerade auf einer Kutsche von Norden nach Süden das antike Rom. Einige bedeutende Gebäude sind gottlob erhalten geblieben, so sehen wir während unserer Fahrt das Grab des Augustus, den Tempel Pantheon mit der offenen Kuppel, die Denkmäler auf dem kapitolinischen Hügel, Altäre und Prachtbauten auf dem Forum, den stolzen Obelisken auf dem Circus Maximus, Aquaedukte und Thermen und schließlich die Pyramide des Caius Cestius im Süden der Stadt.

Dort verlassen wir das bewohnte Gebiet und fahren weiter auf einer holprigen Straße, der *Via Ostiense*, gesäumt von Pinien, Wiesen und auch mehreren Friedhöfen, denn innerhalb der Stadt dürfen keine Toten beerdigt werden. An ei-

nem dieser Friedhöfe lesen wir die Inschrift: »*Coemeterium de Lucina*«¹. Dort hat ein Mann mit seiner Axt soeben ein Grab ausgeschaufelt. Und wirklich: Eine Trauergemeinde mit einer Bahre kommt uns entgegen. Der Verstorbene war vermutlich nicht besonders angesehen, denn nur wenige nehmen an der Prozession teil. Wir halten an, um den Trauerzug nicht zu stören. »Die kommen aus *Aquae salviae*«, sagt der Totengräber vor sich hin, doch so laut, dass es jeder

»Seine Stimme verrät
ein beklemmendes Grauen.«

hören kann. Seine Stimme verrät ein beklemmendes Grauen. *Aquae salviae* ist der öffentliche Hinrichtungsplatz, südöstlich von hier, nicht ganz eine Stunde zu Fuß entfernt.

Inzwischen haben die Trauernden das Grab erreicht und betten behutsam den Leichnam in die Erde. Ein junger Mann liest aus einer Schriftrolle: *Ich habe den Lauf vollendet, den guten Kampf gekämpft, die Treue bewahrt (2 Tim 4,7)*. Dann wird der Tote mit Erde zugeschüttet. Jemand entzündet eine Öllampe und schmückt damit das Grab. »Und hier zum Nachfüllen«, sagt eine junge Frau und stellt einige Ölkrüge neben die Lampe hin.

Beständigkeit

Nachfüllen? Wer füllt die Lampe nach? »Ich«, flüstert neben uns ein junger Benediktinernovize und holt uns damit plötzlich in die Gegenwart zurück. »Seit 2000 Jahren brennt an diesem Grab eine Öllampe, die täglich von uns nachgefüllt wird, und diese Woche bin ich dran.«

Wir befinden uns mitten in der Basilika St. Paul vor den Mauern. Einige Stufen führen hinunter zum ursprünglichen Niveau des Friedhofs *de Lucina* und zum Grab des Völkerapostels.

Seit dem 8. Jahrhundert wirken hier die Benediktiner als Grabeshüter,² doch seit Menschengedenken kommen Pilger aus allen Ländern hierher, beten am Grab des Apostels, verehren seinen Bekennermut und – füllen die

»Zur Pflege der Lampen
wurde eigens
ein Kloster gegründet.«

Lampe nach! Diese Tradition wurde im Jahr 604 gleichsam institutionalisiert durch die Gründung eines Nonnenklosters³, sogar ausdrücklich: »zur Pflege der Lampen«⁴. Das erinnert an das Gleichnis der zehn Jungfrauen, von denen fünf ausreichend Öl für ihre Lampen haben. Beim flüchtigen Hinhören meint man, es ginge um das Licht, doch in Wirklichkeit dreht sich alles um die Beständigkeit (*stabilitas*) des Öls. Ohne Vorrat an Öl gibt es keine Garantie. Die Flamme der Liebe braucht das Öl der Treue: *stabilitas qualis fidelitas*⁵.

Die Symbolkraft der Treue erweist sich noch stärker im »ewigen« Öl eines Grablichtes, weil es die Treue Gottes widerspiegelt: Der Vater hat seinen Sohn nicht im Stich gelassen, sondern ist ihm treu geblieben und hat ihn kraft seiner allmächtigen Liebe auferweckt. *Er wird auch uns auferwecken.*⁶

Trophäe

Um 200 n. Chr. wurde das Paulusgrab als Trophäe bezeichnet⁷, denn wer angstlos sein Leben für den Auferstandenen hingibt, hat den Tod besiegt, und die Hinterbliebenen verehren seine sterblichen Überreste wie einen Siegespreis. Paulus von Tarsus, in Rom schon länger bekannt, war konsequent bis zum Bekenkertod. Das machte zu Lebzeiten seine Lehre attraktiv und glaubwürdig – und im Tod seine Ruhestätte zu einer Trophäe!

Wurde ein Grab besonders verehrt, durfte es nicht angetastet werden. So schrieb es das damals bereits geltende – wenn auch noch nicht kodifizierte – römische Recht vor. Eine ständig gepflegte Inschrift, eine Einfriedung, täglich frische Blumen, ein »ewiges« Licht – und schon genoss das Grab Immunitätsrecht, ähnlich wie heute ein Botschaftsgebäude. Wohl aus diesem Grund hat es Konstantin auch gleich gefunden und ließ im Jahr 320 eine Kirche darüber bauen.

Die dauernde Verehrung des Grabes als Trophäe und das regelmäßige Nachfüllen des Öls für ein ununterbrochenes Brennen der Flamme sind

»Ein verehrtes Grab
durfte nicht angetastet werden.«

an sich schon eine Zelebration der Auferstehung. Paulus, dem der Auferstandene erschienen war, fragte sich sein Leben lang, ob dieses neue Leben auch für ihn und für alle Menschen möglich sei. Die Antwort reifte mit der Zeit: Gottes Liebe ist stärker als der Tod, und diese Liebe erweist er allen Menschen. Wer daran glaubt, ist mit Christus auferstanden.

Wenn ihr mit Christus erstanden seid, dann strebt nach dem, was im Himmel ist (Kol 3,1). Dies sagt uns aber jener, der zuerst von Gott selbst zu Boden geworfen wurde.

Gott wirft Saul zu Boden

Ich ließ mir von den Hohepriestern Vollmacht geben und sperrte viele der Heiligen ins Gefängnis; und wenn sie hingerichtet werden sollten, stimmte ich dafür. Und in allen Synagogen habe ich oft versucht, sie durch Strafen zur Lästerung zu zwingen; in maßloser Wut habe ich sie sogar bis in Städte außerhalb des Landes verfolgt. (Apg 26, 10f)

Eine dieser Städte außerhalb des Landes war Damaskus. Er zog dorthin, um mit der Vollmacht des Hohepriesters die Anhänger der neuen Lehre zu verfolgen. Unterwegs wurde er durch eine übernatürliche Kraft zu Boden geworfen. Lukas erwähnt diesen Sturz in der Apostelgeschichte dreimal. Zuerst beschreibt er ihn selbst als Autor (Apg 9, 1-8), anschließend lässt er ihn von Paulus vor einer aufgewählten Menschenmenge im Tempelvorhof erzählen (Apg 22, 5-11) und dann wieder in Cäsarea vor König Agrippa (Apg 26, 12-18).

Von einem Pferd ist übrigens in keiner der drei Fassungen die Rede, sodass das »Hohe Ross des Paulus« sich mit einem Platz in der literarischen Gattung der Sprichwörter bzw. in den Gemäldegalerien begnügen muss.

Die Apostelgeschichte berichtet, dass um die Mittagszeit ein Licht über Saul erstrahlt, hell wie ein Blitz, und dass er zu Boden stürzt. Jesus erscheint ihm und spricht mit ihm. Die Begleiter sehen niemand, sondern hören nur die Stimme (Apg 9) bzw. sehen sie nur das Licht (Apg 22).

Und er war drei Tage blind

Versuchen wir uns diese Szene – mit oder ohne Pferd – wie einen Film vorzustellen, dessen Ablauf wir hie und da anhalten, sodass wir einzelne Bilder wie Momentaufnahmen näher be-

trachten können: Die Reisebegleiter sehen, dass Saul zu Boden fällt und sich eigenartig verhält. Sie fragen einander: »Was hat er? Er tappt herum wie ein Blinder!« Sie helfen ihm auf und stützen ihn. Saul antwortet erst nicht, dann sagt er endlich: »Ich bin blind, ... und werde es wohl für den Rest meines Lebens bleiben.« Der Sturz bringt alles durcheinander. Der Erleuchtete ist geblendet, der Prediger sprachlos geworden. Einst hat er ihnen den Weg gezeigt, nun muss er ihnen blindlings gehorchen. Der Erzieher zur theologischen Mündigkeit ist schlagartig von seinen Schülern abhängig geworden wie ein Kind. Und er weiß – und sie wissen, dass sie der Lage nicht gewachsen sind.

»Meister, mit wem hast du gesprochen?« Eine neue Krise beginnt für Saul. Er ist zwar blind, aber das letzte, was seine Augen gesehen haben, hat ihn durch alle Weisheit und Schriftgelehrtheit hindurchsehen lassen. Er sieht zwar nichts und muss sich von seinen Begleitern führen lassen, aber in Wirklichkeit sind sie es, die im Finstern tappen.

Soll er ihnen antworten, ihnen sagen, dass er Jesus gesehen hat, dass der Nazoräer aufstanden ist, so wie es all die Anhänger dieser neuen Lehre behaupten, die er gerade ausrotten will?

Da fällt ihm die hohepriesterliche Vollmacht ein. Er greift in seinen Mantelbausch. Die Christenverfolgungslizenz, die er dort gut aufhebt, ist mit einem Schlag zu seinem eigenen Todesurteil geworden. Angst überkommt ihn. Tiefer hätte er nicht fallen können.

Soll ich es ihnen verheimlichen?

»Meister, was ist los?« Die Begleiter fragen, als hätten sie keine Ahnung. Das ist doch unvorstellbar! Sie haben doch alles gesehen. Oder viel-

leicht doch nicht? Ein Hoffnungsschimmer tut sich für Saul auf, eine Chance: Die Begleiter haben vielleicht nicht alles mitbekommen? Vielleicht nicht einmal, mit wem er gesprochen hat? Könnte er ihnen jenes Detail verschweigen, das ihn seinen Kopf kosten würde? Was, wenn sie unwissend blieben, wenn Saul sein Erlebnis für

»Angst gegen Wahrheit«

sich behielte? Könnte er dann dem hohepriesterlichen Dekret entkommen und überleben? Wäre das machbar? Wenn ja, dann müsste er möglichst bald irgendwo untertauchen und für immer schweigen. Das wäre nicht so schwierig. Aber wie soll er dann weiterleben? Diesen Menschen kann er vielleicht etwas vormachen, aber sich selbst? Gott? Und nun Jesus!? Er hat Jesus mit eigenen Augen gesehen, das kann und will er nicht verdrängen, weder aus seinem Gedächtnis und schon gar nicht aus seinem Gewissen. Andererseits, wenn er für den Rest seines Lebens untertaucht und im Verborgenen bleibt, bräuchte er seinen neuen Glauben gar nicht zu leugnen. In aller Einsamkeit und Stille könnte er sich zu Jesus bekennen.

Ja, das wäre eine Möglichkeit. Doch schon kommt der nächste Zweifel. Würde jemand daran Anstoß nehmen, dass er die neue Lehre nicht mehr verfolgt, oder könnte jemand Verdacht schöpfen? Nein, niemand würde ihm das anrechnen, da er ja als Blinder nicht mehr zur Menschenjagd im Stande ist. Und ebenso würde niemand den geringsten Verdacht schöpfen, dass der einst eifrige Rabbi Saul seine Anschauung plötzlich geändert haben könnte, sondern er ist einfach der Blindheit wegen nicht mehr aktiv. Man würde sogar bald den behinderten Saul vergessen.

Saul ist knapp an der Entscheidung. Da offenbart sich in ihm ein peinigendes Gefühl:

Angst. Diese verdammte Angst! Es ist doch nur Angst, die ihn dazu verleitet, sein Erlebnis für sich zu behalten. Beschrieb er auch bloß nüchtern den Tatgang: »Ich habe Jesus aus Nazareth gesehen, er ist mir als Lebendiger erschienen, ich habe mit ihm gesprochen«, so begäbe er sich bereits in größte Schwierigkeiten. Und fügte er auch noch seinen Kommentar hinzu, wäre er ein toter Mann. Die Wahrheit würde ihn unweigerlich zum Tod führen, und das macht Angst. Die Angst stellt sich gegen die Wahrheit, meidet sie, windet sich um sie herum, will sie nicht wahr haben, versucht das Gewissen auszuschalten, wird unzurechnungsfähig.

Warum verfolgst du mich?

Dem Gelehrten Saul öffnet sich im Geist die Schriftrolle: Was nutzte es Adam, sich nach dem Sündenfall aus Angst vor Gott zu verstecken? (Gen 3,10) Was nutzte es Mose, nachdem er den Ägypter erschlagen hatte, ihn aus Angst im Sand zu verscharren? (Ex 2,12-14) Und als König David den Ehebruch an Urija verschweigen wollte, brachte ihn nicht die Angst vor der Wahrheit sogar zum mörderischen Verbrechen, Urija töten zu lassen? (2 Sam 11) Saul hasst die Lüge. Aber was soll er tun? Was hätten Adam, Mose und David tun sollen? Sich freiwillig stellen?

»Adam, wo bist du?« (Gen 3,9) »Saul, Saul, warum verfolgst du mich?« Die Stimme klang gar nicht böse. Jesus befahl nicht: »Halt ein und

»Liebe gar zum eigenen Verfolger?«

kehr um!« Er schrie auch nicht: »Hör endlich auf, mich zu verfolgen!« Er schimpfte nicht, noch drohte er. Vielmehr ist in der Frage eine geduldige Leidensfähigkeit zu vernehmen: »Warum verfolgst du mich?«

»Warum verfolgt mein Herr seinen Knecht?«, rief der junge David einst seinem König Saul zu (1 Sam 18). Saul ist ergriffen. Jesu Frage hat ihn noch viel tiefer fallen lassen als der Blitz.

»Wer bist du?« »Ich bin Jesus, den du verfolgst.« Kann der Rabbi Jesus aus Nazareth auferstanden sein? Er ist ihm zwar lebendig erschienen. Als Schriftgelehrter hat er eine prompte Antwort: An sich wäre dies möglich. Es gibt in der Schrift die Auferstehung der Toten. Aber bei Jesus hat die Sache einen Haken, nämlich in seinem Tod: Dieser Rabbi hatte sich als Sohn Gottes ausgegeben, und ein Gottessohn kann unmöglich so machtlos sein, dass er am Kreuz stirbt – selbst wenn er dann wieder aufersteht. Ein Kreuzestod ist für den Sohn Gottes unvorstellbar. Wäre er eines natürlichen Todes gestorben oder gar als Held, dann stünden die Dinge anders. Aber am Schandpfahl der unbeschnittenen Römer! Unmöglich! Kann denn ein schimpflicher Verbrecher ...?

Doch dieser Jesus gibt sich weiterhin ohnmächtig, nämlich als ein Verfolger: »Warum verfolgst du mich?« Oder ist diese Art zu fragen vielleicht doch keine Ohnmacht? Ist es Milde? Barmherzigkeit? Liebe? Liebe gar zum eigenen Verfolger? Ist es zuvorkommende Vergebung? Das tägliche Gebet »Schma Jisrael«⁸ ermahnt uns, Gott und den Nächsten zu lieben. Aber hier kommt Gott Saul mit seiner Liebe sogar zuvor!

Wer bist Du?

»Ich bin Jesus, den du verfolgst.« »Der, den ich verfolge? Ich verfolge viele, nicht nur einen. Bist du vielleicht einer von ihnen?« »Sie sind ich.« »Sie alle?« Dieser Jesus identifiziert sich mit all seinen Anhängern! Die Ohnmacht setzt sich also unter allen Jesusjüngern fort. Das ist doch gegen

jede Logik! Und doch hat diese unlogische, machtlose Liebe etwas Mächtiges, Gewinnendes, Entwaffnendes an sich.

Hat es für Saul einen Sinn, allen zu erzählen, was er erlebt hat? Wird ihm irgendjemand glauben? Gibt es eine Überlebenschance? Er kennt seine Begleiter, manche von ihnen würden ihm vielleicht glauben, die anderen würden ihn auf der Stelle steinigen. Soll er vielleicht bei den mildereren beginnen? Wenn er es geschickt angeht, könnte er eine ganze Reihe von Menschen für

»Wird ihm irgendjemand glauben?«

Christus und seine entwaffnende Liebe gewinnen, bevor ihn die anderen steinigen. Ja, es geht gar nicht ums Überleben, sondern um die Rettung möglichst vieler Menschen, bevor er hingerichtet wird.

Saul ringt sich durch. Der lebendige Blick des Auferstandenen hat ihm die Angst vor dem Tod genommen. Angstlosigkeit und Liebe sind seine neuen Gehhilfen. Damit schafft er später auf seinen Missionsreisen sogar mehrere Tausend Kilometer. Das Öl in Gottes auserwähltem Werkzeug (vas electionis, Apg 9,15) spiegelt die ewige Treue wider, die sich in der Flamme der Liebe verzehrt, die nie ausgeht. Und Saul ist sich seiner Trophäe gewiss.

Mit Paulus vor dem Beichtstuhl

Hätte aber die Liebe nicht ...

Stellen wir uns vor, Paulus würde heute seinem »Hohelied der Liebe« (1 Kor 13) ein paar Gedanken zur aktuellen Bußpraxis hinzufügen. Er würde sicher am altbewährten Prinzip der Liebe festhalten, denn die Liebe erträgt alles, ... erduldet alles (1 Kor 13,7). Nichts ist beständig, alles

ist vergänglich, sogar prophetisches Reden hat ein Ende, Zungenrede verstummt, Erkenntnis vergeht, nur die Liebe hört niemals auf (1 Kor 13,8).

Und ginge ich zur Beichte aus Furcht vor dem ewigen Verderben, hätte aber die Liebe nicht ...

Selbst wenn die Angst vor der Hölle schon einige in der Geschichte zur Bekehrung motiviert haben mag, *weißt du nicht, dass Gottes Güte dich zur Umkehr treibt? (Röm 2,4)* Seit 1300 Jahren wirken Benediktinermönche als Beichtpriester in Sankt Paul vor den Mauern. Sie leben dort nach der Regel des hl. Benedikt, in der es heißt, dass der demütige Mönch die tägliche Umkehr nicht mehr aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Liebe zu Christus pflegt. So gelangt er zu *jener vollendeten Gottesliebe, die alle Furcht vertreibt*.⁹

Und wollte ich aus treuer Pflichterfüllung beichten, hätte aber die Liebe nicht ...

Es stimmt, man soll mindestens einmal jährlich beichten.¹⁰ Diese kirchliche Vorschrift wirkt auch bei vielen als Ansporn. Spätestens dann ist es aber Zeit, sich vor allem als ein von Gott geliebter Mensch zu wissen. Im Sakrament der Versöhnung darf man diese Liebe stets neu erfahren, trotz aller menschlichen Schwächen. Die Liebe erfüllt das Gesetz und verwandelt es sogar: Herr, ich freue mich, dass ich deine Liebe im Sakrament der Versöhnung hören darf, so oft ich will.

Und bereute ich alle meine Sünden, hätte aber die Liebe nicht ...

Manchmal ärgert man sich über seine Verfehlungen, vor allem wenn sie immer wieder vorkommen. Die echte Reue beugt sich aber nicht über sich selbst, sondern blickt auf zu Gott: Weil

ich dich liebe, Herr, tut es mir leid, dass ich dich nicht geliebt habe.

Und zählte ich aufrichtig alle meine Sünde auf, hätte aber die Liebe nicht ...

Es kommt vor, dass man sich einer Sünde schämt. Die Pflicht des vollständigen Sündenbekenntnisses – vor allem bei schweren Sünden¹¹ – kann dann zur Last werden. Da sieht man sich vor einem strengen Richter, es wächst die Angst und man hält sich der Vergebung nicht würdig. In Wirklichkeit aber macht man sich damit selbst

»nicht aus Mut, sondern aus furchtloser Liebe«

zum Richter – an Stelle Gottes! – und verurteilt sich wie einst Adam: *»Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich.« (Gen 3,10)* Doch wer sich von Gott wirklich geliebt weiß, hat keine Angst, verurteilt zu werden, *denn die Furcht rechnet mit Strafe, aber die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. (1 Joh 4,18)* Das vollständige Sündenbekenntnis geschieht nicht aus Mut, sondern aus furchtloser Liebe. Nach solch einer Beichte kann ich nämlich zu mir sagen: Nun habe ich keinen Zweifel, dass Gott mich trotz all meiner Sünden liebt, denn ich habe sie alle aufgezählt und bekam dennoch als Antwort die Lossprechung.

Und glaubte ich an die Vergebung der Sünden auch ohne Beichte, hätte aber die Liebe nicht ...

So viele glückliche Kinder wissen ganz genau, dass sie von den Eltern geliebt werden; und dennoch genügt es ihnen nicht, es bloß zu wissen. Hie und da wollen sie es eben auch hören, erleben, ja feiern. Niemand soll sie deswegen verlächen. Wir w^ussen, dass Gott uns »trotz allem«

liebt, dass seine Liebe größer ist als unsere Sünden. Die Liebe rechnet das Böse nicht an. (1 Kor 13,5) Dies hat uns Gott in seinem Sohn Jesus Christus unter Beweis gestellt. So gesehen könnte man sagen, dass schon vor 2000 Jahren alle

»für mich maßgeschneidert«

Sünden vergeben worden sind. Jeder Mensch kann das in der Bibel nachlesen. Man hört davon in der Predigt. In jeder Eucharistiefeier sagt uns Jesus durch den Priester: »mein Blut ... zur Vergebung der Sünden«. Aber nur in der Beichte wird es mir ganz persönlich und für mich maßgeschneidert gesagt, durch die Vermittlung des Priesters, der sein Leben für diesen Dienst hingegeben hat, damit ich Gottes Worte der liebenden Vergabung mit eigenen Ohren höre.

Und lauschte ich aufmerksam der Lossprechung, hätte aber die Liebe nicht ...

Der Priester vermittelt die Vergabung im Namen Gottes und der Kirche.¹² Die Lossprechung ist die Liebeserklärung Gottes: Meine Liebe zu dir ist größer als deine Sünden, stärker als

der Tod. Kraft meiner Liebe habe ich meinen Sohn erweckt. Dieselbe Liebe erweise ich auch dir.

Und erfüllte ich pflichtgemäß die Buße, hätte aber die Liebe nicht ...

Der Beichtpriester erlegt mir eine »Genugtuung« oder »Buße« auf, durch die ich meinen Teil zur Wiedergutmachung des Schadens beibringe, der durch die Sünde entstanden war. Es sind lauter Liebestaten: *Buße kann bestehen im Gebet, in einer Gabe, in Werken der Barmherzigkeit, im Dienst am Nächsten, im freiwilligen Verzicht, im Opferbringen und vor allem in der geduldigen Annahme des Kreuzes, das wir zu tragen haben.*¹³ Herr, die Liebe deiner vergessenden Worte drängt mich, meinerseits Liebestaten zur Genugtuung zu vollbringen.

Pater Johannes Paul Abrahamowicz OSB stammt aus der Erzdiözese Wien, ist 1978 in Stift Göttweig in Niederösterreich eingetreten und hilft derzeit auf einige Jahre als Prior in der Benediktinerabtei St. Paul vor den Mauern in Rom aus (<http://www.abbaziasanpaolo.net>).

¹ Lapidarium von St. Paul vor den Mauern, XIX.

² Papst Gregor II. restaurierte für sie im Jahr 720 das Klostergebäude. Louis Duchesne, *Le Liber Pontificalis*, Tome I, 1886, p. 397.

³ Papst Gregor I. (590-604) bestellte im Jahr 604 die Ancillae Domini. Siehe Inschrift Praeceptum marmoreum vom 25. Januar 604 im Lapidarium von St. Paul vor den Mauern, III.

⁴ »cura luminum« Liber Diurnus Ro-

manorum Pontificum, Migne, *Patrologia Latina* 105, col. 106-107.

⁵ *Stabilitas qualis fidelitas* = Beständigkeit im Sinn von Treue. *Stabilitas* ist das zusätzliche Gelübde der Benediktiner.

⁶ 1 Kor 6,14: Gott hat den Herrn auferweckt; er wird durch seine Macht auch uns auferwecken.

⁷ Nach Eusebius hat ca. 200 n. Chr. ein Priester namens Caius das Apostelgrab »tropaion« genannt:

Eusebius Pamphili, *Ecclesiasticae*

Historiae Libri decem, II XXV 7; Loeb Classical Library, I, 182, 1822.

⁸ Dtn 6,4: Höre, Israel, der Ewige ist Gott, der Ewige ist einzig.

⁹ *Regula Benedicti* 7,69 und 7,67 (1 Joh 4,18).

¹⁰ Vgl. CIC. can. 989.

¹¹ *Katechismus der katholischen Kirche*, 1484 und 1497.

¹² Vgl. ebd., 1462.

¹³ Ebd., 1460.